

## XVIII. Zusammenfassung

Auf einem langen Weg sind wir der Frage nach dem Wesen – nach der Seinsstruktur, dem Sinn und der inneren Dynamik – des Leidens gefolgt. Der Weg zog sich länger hin, als ursprünglich erwartet. Das intuitiv so einfach und klar anmutende Phänomen »Leiden« erwies sich als hochkomplexer, vielseitiger und vielschichtiger Sachverhalt. Diese Komplexität ist jedoch keineswegs Ausdruck einer sinnlos verworrenen Kompliziertheit, sondern offenbart eine überraschende, ja »wunderbare« Ordnung, die tief in das Wesen des Menschen bzw. überhaupt in das Wesen der zum Leiden befähigten Geschöpfe blicken lässt. In gewissem Sinne ist richtig, was Buddha und viele andere aussprachen: Alles Werden, alles Leben, ja vielleicht sogar alles kosmische Sein ist Leiden, sei es, weil es der Vergänglichkeit und dem Selbstverlust ausgesetzt ist, sei es, weil es in einem allgemeinen Kampf steht und immer verletzt werden kann, oder sei es, weil es von einem unlöschbaren Durst, einer auf das Ganze gehenden Sehnsucht getrieben wird, die aus sich allein nie zur Ruhe kommt. Die innere Natur des Leidens, die wir als dynamisch-gehemmte, dialektische Diskrepanz bestimmt haben, bestätigt diesen Befund: Leiden ist im Kern mangelhaftes, gespanntes, zwiespältiges, aufbegehrendes, oft sogar zerrissenes Leben, das zu immer neuer Synthese und Versöhnung aufruft. Nichts mag dies eindringlicher zu veranschaulichen als der altägyptische Mythos von Osiris, Seth und Isis: Seth tötet seinen Bruder Osiris und zerstreut seine Glieder im Land, die dann von Isis, der Schwester und Gattin des Osiris, unter Seufzen und Klagen wieder aufgesammelt und zusammengesetzt werden. So erleidet der große Gott Osiris, das menschliche Selbst, Tod und Wiederauferstehung, muss den Weg durch die Unterwelt gehen, wo er zum Gott des Todesreiches erhoben wird, und garantiert so die Kontinuität von Tag und Nacht, Leben und Tod, Geburt und Sterben.

Fünf Grundmomente waren es, die an der ontologischen Basis des

Leidens gefunden werden konnten: der Mangel, der Zwiespalt, die Spannung, die Hemmung und die Zwietracht (der Konflikt). Sie bilden eine »Mehreinheit«, die unauflösbar ist und auf Grundlegenderes nicht zurückgeführt werden kann. Im konkreten menschlichen Leben konstituieren sie sich in einem eigentümlichen Aktgefüge, eben der dynamisch-dialektischen Diskrepanz: Aus einer unfreiwilligen Leidannahme, Leidposition, die auf der Leidwahrnehmung beruht, entspringt über ein intuitives Wertungsgeschehen (das Missfallen, Missbegehen) die freiwillige, aber vergebliche Leidverneinung, Leidnegation (Aufbegehren im Leiden), aus der, zusammen mit der Leidbejahung, als drittes Aktmoment die Leidensdiskrepanz, die Leidenszwietracht hervorgeht, die gerade in ihrer Zwietracht die *spezifische Seinseinheit des Leidens* konstituiert. Dieses Geschehen erfolgt nicht in einer zeitlichen Sukzession, sondern überzeitlich, a-sukzessiv, allerdings in einfacher, echter und endlicher Dauer. Auch bleibt es in der Regel nicht dabei, da die innere Dynamik des Leidens sogleich einen echt sukzessiv entspringenden und durchaus neuen Doppelakt im Leiden generiert, das Verwünschen des Leids und das Erwünschen des Heils. Auch hierin spiegelt sich das Diskrepanzwesen des Leidens wider. Leiden, so wird offenbar, stiftet Zeit, seine eigene Zeit, es ist also alles andere als passiv, es ist keineswegs nur Erleiden (Affektion). Doch hebt alles Leiden auf der Grundlage eines Erleidens an, womit es je schon hin zu Welt, Andersheit und Vielheit transzendiert ist. In einer absolut solipsistischen Welt wäre Leiden unmöglich. Das Leiden ist der nachdrücklichste Garant für »Realität«, d. h. für eine nicht nur phänomenal-erscheinende, sondern substantziale Welt.<sup>1</sup>

In den nächsten Kapiteln der Arbeit galt es dann, die große Gestaltenfülle des Leidens in ihren Grundfiguren und ihrer Grundordnung zu ermitteln, was mittels eines Leidenskalküls und seiner Ausfaltung in den Grundbereichen des Lebens, den praktischen, theoretisch-kognitiven und poetisch-affektiven Lebenszweigen gelang. In der Tat durchzieht das Leiden alle Lebensregionen, selbst die »reine« Schau der Theoria ist nicht frei davon. Damit kann auch sie nicht, wie z. B. *Schopenhauer* (1959, Bd. I, S. 233 ff.) erhoffte, die Erlö-

---

<sup>1</sup> Es dürfte überraschen, dass die Wesensermittlung genau des Phänomens, das nach Buddha die Scheinhaftigkeit und Nicht-Insistenz allen Seins beweisen soll, eben das Leiden, in Wahrheit genau die Substantialität bzw. Insistenz des Seins, wenigstens im Grunde, offenbart.

sung vom Leiden bringen, wenigstens dauerhaft und grundlegend nicht.

Alles Leiden wird in der Gegenwart erlitten, es ist so präsent wie kaum ein anderes Erleben. Und dennoch nährt es sich aus einer un abgeschlossenen, mitgeführten und nach Bewältigung verlangenden Vergangenheit, deren Überwindung naturgemäß aus der Zukunft hereinragt. Das Leiden zeitigt also eine eigene Einheit der drei Zeitekstasen, die weitgehend der Zeitlehre *Heideggers* in »Sein und Zeit« (EA 1929) entspricht. Alles Leiden reißt einen Seinshorizont auf, der die Unmöglichkeit einer Nicht-Zukunft impliziert und also ein Mehr an Sein einfordert, das, weil ja gerade nicht gegeben, das Sein zum Geheimnis werden lässt: Wie kann etwas werden *müssen*, das im Moment absolut nicht besteht? Woher? Aus welchem Grund? Hier verweist das Leiden in einen unendlichen Grund des Seins, ohne den Leiden, tiefer gesehen, nicht gedacht werden kann. Da dies unter die Metaphysik des Leidens fällt, wurde es hier nur im Rahmen eines Ausblickes angedeutet.

Anders verhält es sich mit jenen Phänomenen, die auf der »Grenze« des Phänomenalen liegen: Leib, Unbewusstes und Sozialität. Wenigstens holzschnittartig nahmen wir sie in den Blick und fanden viele wichtige Zusammenhänge, an denen weitergearbeitet werden kann und muss. Mit der Kausalitätsfrage überschritten wir dann definitiv den rein phänomenalen Bereich, konnten aber auch hier wohl erstmals sehr interessante Kausalfiguren des Leidens aufdecken, die vor allem für die Medizin und Psychotherapie von unumgänglicher Bedeutung sind. Den Abschluss dieser Arbeit bildet ein Desiderat, von dem ich hoffe, dass es in der Zukunft eingelöst werden kann: die Metaphysik und die Ethik des Leidens. Erst durch diese beiden Wissenschaften (ergänzt durch eine Religionsphilosophie des Leidens) würde der Kreis des Leidens geschlossen. Sollte dies nicht gelingen, würde auch darin zum Ausdruck kommen, was die Grundaussage dieser Schrift ist: Alles Leben ist Leiden; alles Leben ist gefährdet; und alles Leben erreicht in dieser Welt nicht sein letztlich erfüllendes Ziel. Doch genau auf diese – leidvolle – Weise verbindet sich mit dem Leiden eine grundlegende, alles werdende Sein überflügelnde Hoffnung, deren Berechtigung allerdings nur erwünscht, erahnt, an dieser Stelle in ihrem Wirklichkeitsgehalt noch nicht aufgewiesen werden kann.